

Jan Rübel Im Hotel der Anderen

Einem Betrieb in Augsburg gelingt, was in Deutschland für unmöglich erklärt wurde: ein echtes Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung.

→ An einem wolkenverhangenen Morgen gleißt das Metall der Kücheneinrichtung unter Neonlicht. Im fensterlosen Raum trudeln Order im Sekundentakt ein. „26 wollen Frühstück“, ruft eine Stimme von weit hinten, „zweimal Spiegelei jetzt“, und Benjamin Mannsbart schiebt die schwarze Kochhaube nach hinten. Es ist 7:10 Uhr. Mit der rechten Hand röstet er das Tomatenmark für die Pastasoße zum Lunch an, mit der linken schlägt er Eier in eine Pfanne. Sein Blick wandert zu einem jungen Mann, der eineinhalb Meter entfernt steif vor einer blauen Schiebetür steht. „Nun mal los jetzt“, muntert Mannsbart ihn auf.

Er hat gut reden. Die Küche hier ist seit fünf Jahren sein Arbeitsplatz, er kennt jeden Topf. Doch für Timo Schäfer an der Tür ist es der erste Tag, noch dazu zur Probe. Er soll jetzt raus zu den Gästen, nur scheut er sich. „Ich tu mich doch schwer, das Leben einzuordnen“, sagt er noch, aber da macht Mannsbart einen Seitenschritt nach links und hebt den linken Arm, löst den Bewegungsmelder aus: Die Tür rauscht auf. „Nun mal los jetzt!“

Draußen im Frühstücksraum des Hotels beugen sich zwei Dutzend Gäste über ihre



Jan Rübel ist Reporter und betreibt das Berliner Büro der Gemeinschaft Zeitenspiegel Reportagen aus Baden-Württemberg. Er schreibt Sozialreportagen, Politiker:innenporträts und hat eine Kolumne bei Yahoo Nachrichten Deutschland.

E-Mail: jr@zeitenspiegel.de

Foto: Zeitenspiegel

Teller. „Wann holt uns der Van ab?“, fragt einer. „Was sagen wir nun beim Meeting?“, murmelt eine andere. Schäfer (25 J.) strafft mit beiden Händen kurz seine dunkle Schürze. Dann stakt er aus der Küche, zu den Tischen hin. Räumt Tassen ab, lächelt, verabschiedet einen Gast, der aufsteht. Vom Empfang kommend begrüßt auch eine andere Angestellte den Mann. „Sie sehen sehr gut aus“, sagt Annaluisa Azewedo (24 J.) im Vorbeigehen. Und: „Es ist ja wichtig, dass Sie sich wohlfühlen.“ Die Verabschiedung scheint dem Mittfünfziger im Anzug mit Hosenträgern nicht zu missfallen.

Dieses Hotel ist anders als andere. Das liegt nicht daran, dass Schäfer mit einer Autismus-Spektrum-Störung lebt, Azewedo mit einem Williams-Beuren-Syndrom und Mannsbart mit Lernschwierigkeiten. Es fehlen also zum Beispiel ein paar Gene hier und da, oder die Kommunikation zwischen Neuronen und Synapsen folgt teils eigenen Regeln. Die Herberge „einsmehr“ am Rande von Augsburg ist anders, weil ihr gelingt, was fast überall in Deutschland als unmöglich angesehen wird: ein gemeinsames Arbeiten zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, gleichberechtigt und auf Augenhöhe. Die Beschäftigung in Werkstätten für Menschen mit Behinderung haben die drei hinter sich gelassen; dort bezogen sie ein Durchschnittsentgelt in Höhe von 240 Euro im Monat. Hier werden alle nach Tarif bezahlt.

Zurück in der Küche simmert das tomatensierte Mark nun gemeinsam mit Tomaten und Hack zu einer Bolognese-Soße. „Noch mehr reduzieren?“, fragt Mannsbart seinen Chefkoch Norman Ostheeren. Der 43-Jährige schnuppert kurz, nickt und eilt weiter zum Ofen. Keksduft entweicht aus dem „Rational i combi Pro“, die Cookies werden zur Begrüßung in den Zimmern ausgelegt; Mannsbart hatte den Teig heute in der Früh als Erstes ausgerollt.

Vier Jahre trennen die beiden voneinander, ansonsten eint die beiden Köche ein stets leicht schalkhaftes Lächeln. Ihre Wege

kreuzten sich, auch wenn sie aus verschiedenen Richtungen kamen: Mannsbart wollte raus aus der Werkstatt. „Da habe ich jahrelang nur Salat geschrubbt und Kartoffeln geschält“, sagt er. „Außerdem sollte ich in eine Wohngruppe ziehen. Ich wollte doch in kein Internat.“ Nun teilt er mit seiner Frau eine Wohnung. Ostheeren dagegen suchte die Entschleunigung, nach Jahren als Chef Saucier in der Sterneküche. „Wir waren ein halbes Jahr im Voraus ausgebucht“, erinnert er sich, sowie an Schichten von 14 bis 16 Stunden am Tag. „Ich wollte mehr Zeit mit meinem Sohn verbringen, also bin ich raus.“ Nun schmeißen sie die Hotelküche gemeinsam, experimentieren mit zwei Tage ziehender Brühe und getrockneten Wassermelonen.

Die Geschichte dieses Hotels ist die eines langen Aufbegehrens. Gegründet wurde es vom Verein einsmehr in Augsburg, eine Art Selbsthilfegruppe, in der sich Eltern von Kindern mit einem Downsyndrom seit 25 Jahren engagieren. Anfangs ging es um praktische Fragen wie: Welche Optiker:innen sind gut? Als aus den Kindern Erwachsene wurden,



Service-Mitarbeiter Till Gugenschmidt und Service-Praktikant Timo Schaefer (v. l.)

Foto: Christoph Pueschner / Zeitenspiegel



Das Team des Hotel „einsmehr“. 1. Person v. links: der Geschäftsführer Raúl Huerga Kanzler. 6. Person v. links: die Geschäftsführerin Sandra Huerga Kanzler Foto: Christoph Pueschner / Zeitenspiegel

zeigte sich: 95 Prozent von ihnen landeten in Werkstätten. Das machte die Eltern nicht wirklich glücklich.

Der Komplex der Werkstätten in Deutschland umfasst knapp 300 000 Beschäftigte. Der Gesetzgeber formuliert einen klaren Auftrag: Die Werkstätten sollen für den



Küchenleiter Norman Ostheeren und Beikoch Benjamin Mannswart (v. l.)

Foto: Christoph Pueschner / Zeitenspiegel

Allgemeinen Arbeitsmarkt fit machen und auf berufliche Reha ausgerichtet sein. Doch die Zahl derjenigen, die den Übergang aus den Werkstätten tatsächlich schaffen, liegt bei nur einem Prozent. Dem Bundesarbeitsministerium liegen dazu nicht einmal Zahlen vor. Unter den behinderten Menschen kursiert der Spruch: „In eine Werkstatt kommst du schnell rein und kaum wieder raus.“ Zwischen Anspruch und Wirklichkeit liegt mehr als ein breiter Spalt. In Werkstätten arbeiten die Menschen meist unter sich, abgesondert von der Gesellschaft von Menschen ohne Behinderung. Ihre Tätigkeiten beschreiben viele als Unterforderung – da werden Kugelschreiber zusammengedreht oder Briefmarken geklebt. Die Eltern des Augsburger Vereins fassten einen Entschluss: Sie schufen die Jobs für ihre Kinder selbst.

Es ist zehn Uhr, in der Lobby setzt sich Jochen Mack, ein Mann in Bluejeans und mit silbernem Haar über dunkelblauem Pulli, auf einen Sessel. Über ihm funkeln Lampenschirme wie Metallkäfige in Gelb, Blau, Grün und Rot. „Die Farben stehen für die Chromosomen des Menschen“, sagt er. Menschen mit Trisomie 21, wie sein Sohn, haben eines mehr. Vereinsmitglied Mack schaut kurz auf einen Kaffee vorbei. Die Idee einer Hotelgründung sei binnen sieben Jahren ge-

wachsen, sagt er. Eine Gründungsberatung im Wert von 20 000 Euro übernahm die Soziallotterie „Aktion Mensch“. Sie ergab: Um tragfähig zu sein, müsse das Hotel mindestens 65 Zimmer haben und dürfe kein Verein sein. Also gründete der Verein eine gemeinnützige GmbH und ging auf Sponsoring:innensuche. Anschubgelder kamen vom Bezirk Schwaben und von der Stadt Augsburg. Es wurde zu Spenden aufgerufen, es gab Verlosungen und Benefizkonzerte. „Am Ende waren 1,5 Millionen Euro zusammengekommen“, sagt Mack.

Das Hotel startete im Frühjahr 2020. 73 Zimmer mit einer Belegung von 65 Prozent; 75 Prozent der Buchungen gehen auf Geschäftsreisende zurück; 20 Prozent auf Angehörige von Patient:innen einer Klinik nebenan; der Rest entfällt auf Tourist:innen. Die Herberge wird nun ohne Förderung betrieben – außer eines Leistungsminderungsausgleichs aufgrund der Behinderungsgrade der Angestellten. Dieser mindert die Personalkosten um insgesamt 15 Prozent.

„Am Samstag waren wir ausgebucht“, sagt eine Frau im Vorbeigehen. Sandra Huerga Kanzler teilt sich mit ihrem Mann Raúl die Leitung des Hotels. Als sie sich setzt, erzählt sie von Einstellungsgesprächen, bei

denen die ebenfalls anwesenden Eltern der Bewerber:innen fragten, wann denn der Mittagsschlaf sei. „Nach den Werkstatt-erfahrungen sehen sie in ihren Kindern weniger deren Qualitäten und Kompetenzen.“ Komme es aber zur Anstellung, lösten sich die Bedenken auf. Nur ein Kollege mit Behinderung habe das Hotel seit der Eröffnung 2020 wieder verlassen. „Seine Eltern machten Druck. Sie trieb die Angst, was mit ihm passiert, wenn sie einmal nicht mehr da sind.“

Werkstätten dagegen locken mit Stabilität. Wenn ihre Beschäftigten nach dem sehr niedrigen Entgelt in Rente gehen, werden ihnen 80 Prozent des Durchschnittseinkommens aller Versicherten als höherer fiktiver Verdienst angerechnet – auf dem freien Arbeitsmarkt müssen sie hingegen Altersarmut befürchten. Allein deshalb scheuen viele den Wechsel aus der Werkstatt heraus. Wenn es um die Zahlen geht, sind Werkstätten eine Erfolgsstory. Sie wachsen seit Jahren. Und das, obwohl es nicht mehr Menschen mit schweren Beeinträchtigungen gibt.

An der Bar macht Timo Schäfer eine kleine Pause. „Ziemlich anstrengend, so viele Sachen gleichzeitig“, bilanziert er seinen ersten Arbeitseinsatz als Servicekraft. „So viele Leute.“ Mit seiner Autismus-Spektrum-Störung, sagt er, sei er auf sich allein gestellt – er habe keine Freunde. „Ich ticke eben anders. Aber wenn ich allein bin, kommen Ängste.“ Die Arbeit hier, die mache auf ihn erstmal einen guten Eindruck. „Es läuft irgendwie.“ Hinter dem Tresen trocknet ein Mann Gläser. „Ich tat mich anfangs auch schwer“, sagt ihm Till Hugenschmidt. „Die Umstellung nach der Werkstatt strengte echt an.“ Es ist eine andere Arbeit – eine wie die anderen, mit Druck und mit Anschiss, wenn etwas schief läuft. Das Hotel bezeichnet sich öffentlich nicht als „Inklusionshotel“. „Wir wollen keinen Mitleidsbonus“, hatte auch Direktorin Huerga Kanzler gesagt. Über die Werkstatt redet Hugenschmidt (31 J.) ungerne. „Das Kapitel ist geschlossen“, sagt er kurz. Hineingekommen sei er nach der Schule, „weil es dort nicht gut mit dem Lernen lief“. Er war zweieinhalb, als ein Auto ins Fahrzeug seiner Eltern krachte. Er flog durch die Windschutzscheibe, musste danach Laufen und Sprechen neu erlernen, hat seitdem Epilepsie. „Dieses neue Kapitel hier im Hotel jedenfalls ist sehr gut. Wir sind mittendrin.“

Ein Mann kommt an den Tresen und be-

stellt einen Drink. Hugenschmidt gießt Bier ins gerade polierte Glas, sie plaudern übers Wetter. Über den Verkehr in der Innenstadt und über die Hubschrauber, die auf dem Krankenhausdach nebenan oft landen. „Die mag ich sehr“, sagt Hugenschmidt. Der Aktivist Raúl Krauthausen hat einmal gesagt: „Auch Nichtbehinderte haben ein Recht darauf, mit behinderten Menschen zusammenzuleben.“ In diesem Hotel haben sie die Gelegenheit dazu.

Im Frühstücksraum haben die letzten Gäste längst aufgegessen. Sandro Pozgaj setzt sich und klappt einen Laptop auf: Der Serviceleiter aktualisiert die Dienstpläne der kommenden Wochen in einer Exceltabelle. Die Leute hier seien schneller erschöpft, sagt er, darauf müsse man Rücksicht nehmen. „Wer es aber hier schafft, schafft es überall.“ Gastro sei eben kein Zuckerschlecken, seit 30 Jahren mache er den Job. In seiner kroatischen Heimat hätten jederzeit zwei Bewerber:innen bereitgestanden, wenn man nicht genug geschuftet habe, „manchmal 24 Stunden am Stück“. Irgendwann sei er müde gewesen, nach einem überstandenen Tumor, einem gesetzten Stent und einer entnommenen Niere. „Ich hatte kein Burn-out, aber die Nerven lagen blank.“ Dann kam der Job im Hotel einsmehr. Nach drei Wochen habe er aufhören wollen, „ein Mitarbeiter lief ständig hinter mir her, das überforderte mich“. Er habe dann Geduld gelernt und sie dann geschätzt. Pozgaj (51 J.) nimmt seine Brille mit dickem Rand ab und streicht sich übers kurze Haar. „Ich vermisse das Brüllen aus meinen früheren Jobs nicht.“

Es ist, als hätten sich an diesem Ort Menschen gefunden, die alle eine andere Arbeit suchten. Eine mit mehr Sinn. Und eine, welche die Vergangenheit abstreift.

Zum internen Mittagessen setzen sie sich alle zusammen: die beiden Köche Mannsbart und Ostheeren, die Servicekräfte Schäfer und Hugenschmidt sowie ihr Leiter Pozgaj. Hinzu gesellt sich das Direktorenpaar Huerga Kanzler. „Wie lief der erste Tag?“, fragt Sandra Huerga Kanzler. „Machbar. Kompliziert“, antwortet Schäfer. Die Direktorin lächelt. Bevor sie mit ihrem Mann nach Augsburg kamen, hatten die beiden in Spanien 5-Sterne-Hotels geleitet; einerseits ein Luxusleben, in dem sie beruflich mal mit dem betriebseigenen Flugzeug nach Marbella flogen, um ein bestimmtes Menü eines Zwei-Sterne-Kochs zu probieren. Andererseits aber ein Leben in einer Branche, in der

sie zunehmende Überheblichkeit und immer härteren Ellenbogeneinsatz erlebten. „Wir sahen, wie Putzkräfte von den Hotelmanagern nicht mehr begrüßt wurden. Es wurde weniger unsere Welt.“ Überhaupt die Sterne: „Die sagten uns nie etwas. Tun sie sowieso nicht. Es ist nur eine oberflächliche Klassifizierung.“ Und sie hätten sich gefragt, ob dies die Spuren seien, die sie hinterlassen wollten. „In welcher Gesellschaft wollen wir leben?“

Aus dem Hotel wird mittlerweile mehr. Der Verein hat im vergangenen Jahr eine Akademie gegründet und bietet die Zertifizierung zum „Hotelpraktiker“ an – sein Konzept der inklusiven Arbeit soll ausufern. Zum Nachtisch setzt sich Ingrid Zink-Schieb hinzu. „Noch ist die Ausbildung nicht anerkannt“, sagt die Sozialpädagogin – sie leitet die Akademie. „Aber wir sind in Verhandlungen.“ Das Problem: Menschen mit Lernbehinderung scheitern in Berufsschulen oft nicht an der Praxis, sondern an der Theorie. „Wir bringen diese anders bei. Aber auch nicht wirklich anders – es ist eigentlich wie immer: Erklären und Wiederholen. Nur etwas mehr.“ Ein weiteres Problem bei der Zertifizierung, fügt sie hinzu, sei die Zuständigkeit. „Das bayerische Sozialministerium meinte uns gegenüber, für die Anerkennung als Berufsabschluss sei der Bund verantwortlich. Und das Bundesarbeitsministerium sagte uns, Bildung sei Ländersache.“

Als alle aufstehen, schiebt Zink-Schieb ihren Teller weg. Was sie hier machen, sagt sie, könne man auf alle Branchen übertragen. „Jeder Betrieb kann jemanden finden, der zu ihm passt.“ Schäfer, der kurz vorm Ende seines ersten Arbeitstages steht, räumt das Geschirr ab. Sie schaut ihm nach. „Wir haben doch einen Arbeitskräftemangel. Wir bilden zu Hilfskräften aus, die Fachkräfte entlasten können.“

Zurück in der Küche bindet Schäfer die Serviceschürze ab. Er hat die Wahl. Entweder Dienst in einer der Werkstätten, die dem Staat jährlich Milliarden Euro kosten, oder ein Tarifvertrag, mit dem er Steuern zahlt. In welcher Gesellschaft wollen wir leben?

Diese Reportage wurde realisiert mit der Unterstützung des Journalismusfund Europe.

Artikel über QR-Code heruntergeladen



AUS
ELTERN-
SICHT

Ein System, das Superkräfte abverlangt

Oliver Schulz arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren als freier Journalist und Buchautor. Einer seiner Themenschwerpunkte sind Menschen mit Einschränkungen.

Kontakt: www.oliverschulz.net

Foto: privat